Musik wird oft nicht schön gefunden, weil sie stets mit Geräusch verbunden... (Wilhelm Busch)

Autor(en): **Spira, Bil [Capra]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Siesta mit Halluzinationen

Ein Bekannter hat mir geschrieben, weshalb ich denn «die Leute vom ‹Blickpunkt› etc. so auf dem Zahn» habe; so übel seien sie wohl nicht immer, «auch wenn sie die Welt durch eine andere Brille sehen». Der Briefschreiber irrt sich: Ich bewundere doch diese Burschen. Wirklich!

Da halte ich nun wohlig-schläfrig Siesta mit einem Boccalino Nostrano auf der Terrasse der Osteria; die Sonne, die seit zwei Monaten jeden Tag das kleine Dorf erwärmt, hat schon die ersten Frühlingsblumen aus dem Boden gelockt. Hinter mir jassen vier Dorfsenioren mit verwegen aufgesetzten Hüten in der milden Luft, eine Nonna kommt mit einer Gerla voll Holz daher, das sie wohl im nahen Wald gesammelt hat, ein paar Buben tschutten etwas weiter oben mit Geschrei auf einem Mätteli, vorne in der kleinen Parkanlage plaudern zwei junge Mädchen auf einer Bank zwischen den Lorbeerbäumen, und dem Postauto, das neben der Osteria anhält, entsteigt ein Grüppchen von Wanderern, die ungesäumt bergwärts stapfen. Wenn ich die Augen ein bisschen zukneife, erscheint mir die Kirche mit dem Campanile wie ein Schiff mit Segelmast, das durch den weit unten vom Nordföhn bewegten See treibt, und ich fühle mit allen Sinnen diesen wunderschönen Tag in einem verzauberten kleinen Dorf.

Und beim zweiten Boccalino, des eingangs zitierten Briefes eingedenk, stelle ich mir vor, mit welchem Geschick «die Leute vom ‹Blickpunkt› etc.», so sie hier wären, diese spiessige Idylle, dieses geliebte Quentchen «heile Welt» als verlogenen Postkartenkitsch zu zerfetzen wüssten. Schon eine rasche Orientierung auf diesem Platz zu dieser Stunde hätte ihnen die mittelalterliche Rückständigkeit der Eingeborenen offenbart: Die Szene mit den vier Alten, die ungerührt jassen, derweil die Nonna Holz in der Hutte schleppen muss, zeigt in ihrer ganzen Brutalität die Unterdrückung und Ausbeutung der Frau in der kirchenhörigen Gemeinde. Und dann Neunjährige, die in dumpfer Naivität tschutten, anstatt das Gemeindehaus zu besetzen oder wenigstens einige Scheiben einzuschlagen, weil sie noch kein Jugendhaus haben: das ist der typische Fall einer durch Repression verkrüppelten Jugend, die noch immer schläft. In dieses trostlose Bild passen auch haargenau die beiden vierzehnjährigen Mädchen auf der Parkbank, die auf Befragen gestanden, dass ihnen die Pille noch immer vorenthalten werde, eine davon hat sogar noch nicht ein einziges Mal gehascht: Für diese beklagenswerten Geschöpfe gibt es in dem hinterwäldlerischen Kaff natürlich auch kein Zufluchtsheim für Kinder, die von ihren Eltern dermassen seelisch misshandelt werden. Und dann mein Tagtraum von der Kirche, die auf dem See dahinfährt – eine irre Halluzination: Der See ist bloss eine stinkende Kloake, und in der Kirche hatte es einmal einen Skandal mit einem etwas flotten Pfarrer gegeben.

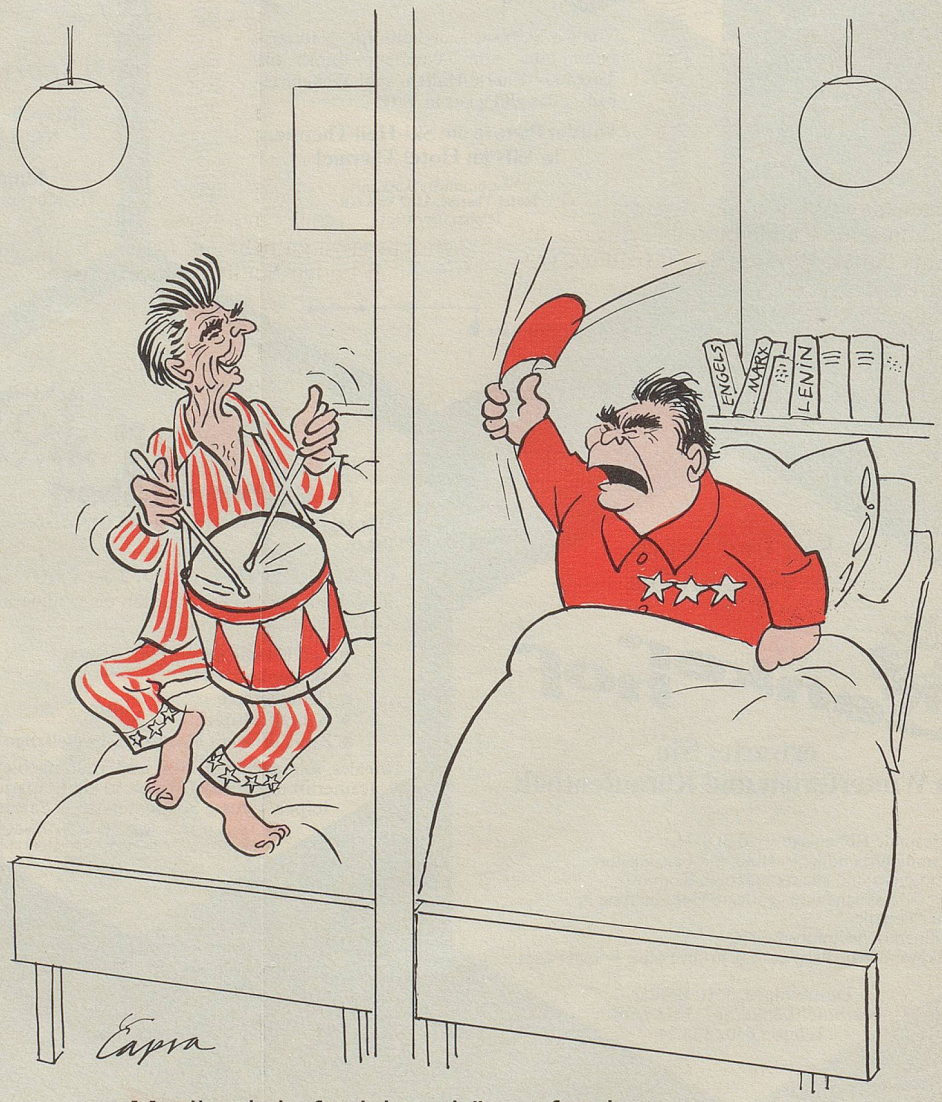
Eine solche Entzauberung meiner südlichen Siesta, so denke ich, wäre für die erwähnten Medienschaffenden, unter Berücksichtigung ihrer Geistesgaben, doch gewiss eine bewundernswerte Leistung. Ihnen gegenüber komme ich mir wie ein Fossil vor aus einer Zeit, in der noch keine männlichen Klageweiber die unbändige Lust am Leben zu vermiesen trachteten. *Telespalter*

Zeitfrage

Ein Grossunternehmen beschäftigte vor Jahren 300 Heimarbeiter. Heute sind es noch 40. Maschinen, Computer und Mikroprozessoren produzieren billiger, schneller und präziser.

Ein Betroffener stellte kürzlich die nachdenkliche Frage: «Wie lange braucht unsere Gesellschaft überhaupt noch Menschen?»

Peter Reichenbach



Musik wird oft nicht schön gefunden,
weil sie stets mit Geräusch verbunden ...
(Wilhelm Busch)